



## Volkswirtschaftliche Daten – einmal anders betrachtet

Verfasser: Dipl.-Volkswirt Helmut H.-G. Meister

BERLIN • Januar 2006 / BT

Vor kurzem las ich in einer angesehenen Fachzeitung („Deutsche Sparkassenzeitung“) folgenden Artikel (Auszug):

*Rund zwei Drittel aller Deutschen gehen davon aus, dass der Wohlstand in Zukunft stagnieren oder abnehmen wird. Das sind die Ergebnisse einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts EMNID, das vom Bundes-Arbeitgeberverband Chemie (BAVC) vorgestellt wurde. Danach glauben genau 64 Prozent der Menschen in Ost- und West-Deutschland an zumindest nicht zunehmenden Wohlstand. Einen Rückgang der Verhältnisse erwarten usw. usw...*

Klingt doch alles sehr vertraut oder?

Nur: Dieser Artikel stammt vom August 1998. Welche Ergebnisse wird man wohl erhalten, wenn man die Bundesbürger HEUTE befragt, wie sie ihre wirtschaftliche Situation empfinden? Und in der Tat – es gibt diese negativen Einschätzungen weiterhin. Die R+V-Versicherung veröffentlicht jeden Sommer einen Index zu den Ängsten der Bundesbürger. Danach war der „Angstindex vor der Zukunft“ noch nie so hoch wie im Jahr 2005. In diesem Jahr lag der „Angstindex“ um mehr als 100 Prozent über dem des Jahres 1991.<sup>1</sup> Und schaut man sich die Umfragen des Magazins „Stern“ an, dann wird das noch bestätigt. Besonders drastisch sind die Zukunftsängste in fünf Bundesländern. Unschwer zu erraten, wo diese liegen.

Was sind aber die Hintergründe / Ursachen solch weit verbreiteter Ängste, die „eigentlich“ ökonomisch nicht gerechtfertigt sind, wenn man Volkswirtschaft einmal „Anders“ betrachtet. Diese Frage ist insofern von besonderer Bedeutung, als sich aus dieser Gegenwartsbeschreibung wiederum „DIE“ Zukunft ergibt (siehe 1998 zu 2005). Denn die „heutigen Erwartungen“ sind die „spätere Realität“. Diese pessimistische Haltung ist der entscheidende Faktor dafür, wie sich in drei, fünf oder sieben Jahren unsere wirtschaftliche Situation darstellen wird.

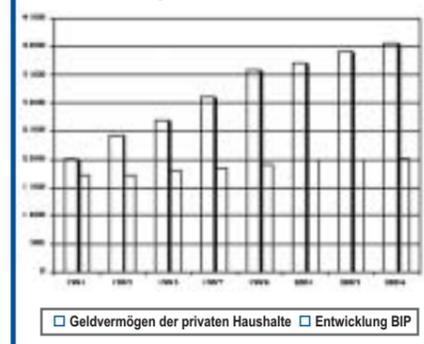
Auch für ein Unternehmen gilt, dass die Bilanzzahlen und das Ergebnis in der Gewinn- und Verlustrechnung zuerst in den Köpfen der Mitarbeiter entstehen. Ist die Stimmung im Unternehmen pessimistisch und depressiv, dann fehlt es den Mitarbeitern an Motivation, an Zuversicht und an Vertrauen in die Zukunft. Und das wirkt sich natürlich auch auf den Ertrag, den Gewinn des Unternehmens aus.

Es sind weniger die sogenannten „Rahmenbedingungen“ oder „die Globalisierung“, die Einfluss darauf haben, ob Menschen und Unternehmen erfolgreich sind, als vielmehr die Einstellungen der Menschen zu ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, ihrem wirtschaft-

lichen Umfeld. Geformt werden diese „weichen“ Faktoren von „Meinungen“, „Vorstellungen“ und „Einstellungen“, aber nicht von Fakten und Zahlen.

Betrachtet man diesen Sachverhalt einmal vor dem Hintergrund „Anderer“, aktueller volkswirtschaftlicher Indikatoren, ergeben sich einige sehr interessante Ergebnisse. Danach ist das Geldvermögen aller privaten Haushalte von zwei Billionen neunzehn Milliarden Euro im Jahr 1991 auf vier Billionen siebenundsechzig Milliarden Euro im Jahr 2004 angestiegen. Trotz Hartz IV und angeblich steigender Verschuldung der privaten Haushalte, haben diese ihr Geldvermögen von durchschnittlich 57.300 EUR je Privathaushalt auf 104.000 EUR erhöht.<sup>2</sup>

**Geldvermögen der privaten Haushalte im Zusammenhang mit Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts**

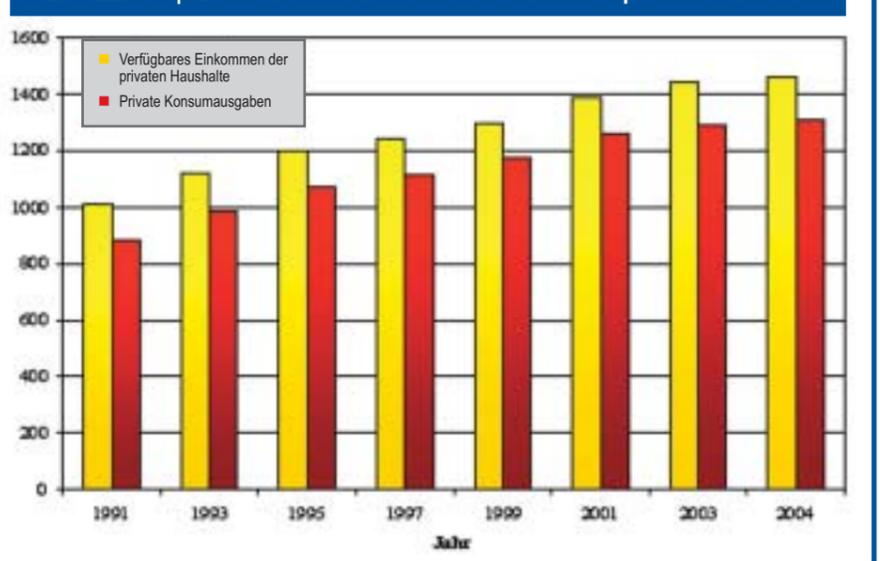


Im Umfang sind natürlich auch die Verbindlichkeiten der privaten Haushalte gestiegen, aber auch hier ergibt sich ein weiteres Zahlenbild, das so gar nicht in die alltägliche depressive Tagesstimmung passt. Während das private Geldvermögen sich im Zeitraum von 1991 bis 2004 verdoppelt hat (exakt: 101 Prozent), stiegen die Verbindlichkeiten der privaten Haushalte lediglich um 90 Prozent. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, dass sich diese 90 Prozent auf eine wesentlich niedrigere Basis beziehen als dies beim Geldvermögen der Fall ist (824 Mrd. € Verbindlichkeiten im Jahr 1991 gegenüber 2.019 Mrd. € Geldvermögen im gleichen Jahr) – und schon ergibt sich auch daraus eine gänzlich andere Sichtweise. Hinzu kommt noch die Struktur dieser Verschuldung, die ebenfalls jede Dramatik vermissen lässt. Weit mehr als drei Viertel aller Verbindlichkeiten (1991: 83 Prozent – 2004 bereits 87 Prozent<sup>3</sup>) werden für die Bildung von Sachanlagevermögen eingesetzt, also in Grund und Boden, Gebäude und gewerbliches Sachanlagevermögen. Diese Wirtschaftsgüter stellen nachweislich Vermögen dar, welches das volkswirtschaftliche Produktivkapital erhöht.

Das Geldvermögen der privaten Haushalte hat in 2004 die Rekordmarke von 186,8 Prozent in Höhe des BIP erreicht und das, obwohl

im gleichen Zeitraum das BIP ebenfalls deutlich gestiegen ist (nämlich von 1.710,8 Mrd. € in 1991 auf 2.018,2 Mrd. € im Jahr 2004)<sup>4</sup>. Noch weniger passt in unser alltägliches und scheinbar so trauriges Weltbild die Tatsache, dass auch das verfügbare Einkommen der privaten Haushalte im Zeitraum von 1991 bis 2004 um 48 Prozent zugenommen hat, das heißt von 1.010,1 Mrd. € auf 1.459,5 Mrd. €. Es mag dann nicht erstaunen, dass natürlich auch der Konsumverbrauch im gleichen Zeitraum gestiegen ist – nämlich von 879,9 Mrd. € im Jahr 1991 auf 1.304,2 Mrd. € im Jahr 2004<sup>5</sup>.

**VERGLEICH | Einkommen und Konsumverbrauch der privaten Haushalte**

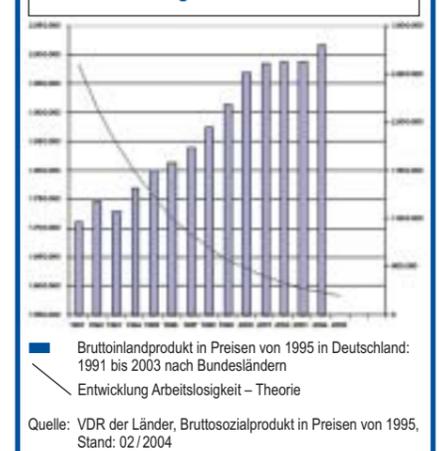


Wie ist diese Tatsache jedoch zu werten vor dem Hintergrund, dass im gleichen Zeitraum die Arbeitslosigkeit nicht zurückgegangen, sondern sogar noch gestiegen ist? Könnte es vielleicht sein, dass hier zwei volkswirtschaftliche Größen in einen Zusammenhang gebracht werden, den es in der Praxis gar nicht gibt?

Die Antwort ist zunächst etwas verblüffend. Volkswirtschaftslehre ist nämlich nicht gleich Volkswirtschaftslehre. Es muss schon sehr deutlich differenziert werden, welche Absichten der Absender einer volkswirtschaftlichen Nachricht (zum Beispiel Wahlprogramm, Kommentator, Journalist, Funktionär) hat. Geht es um Stimmung, Gefühle und ähnliches? Oder um Zahlen und Fakten? Es gibt zweifellos einen Unterschied zwischen einer „gefühlten Konjunktur“ und der tatsächlich gemessenen Konjunktur, das heißt, das, was wir in unserem Umfeld wahrnehmen bzw. fühlen, täuscht uns über die eigentlichen – gemessenen – Tatsachen hinweg.

Ein weiteres (einfaches) Beispiel soll das verdeutlichen. Glaubt man / frau der herrschenden Meinung, den Wahl- und Parteiprogrammen, dann brauchen wir, um das Arbeitsmarktproblem zu lösen, NUR Wachstum, Wachstum, Wachstum. Wenn das stimmt, dann müsste der Zusammenhang zwischen „Wirtschaftswachstum gleich Rückgang der Arbeitslosigkeit“ die unten stehende Grafik „Entwicklung Sozialprodukt aller Länder und Arbeitslosigkeit – Theorie“ ergeben.

**Entwicklung Sozialprodukt aller Länder und Arbeitslosigkeit – Theorie**



Quelle: VDR der Länder, Bruttosozialprodukt in Preisen von 1995, Stand: 02/2004

viademica . verlag berlin

Ihr Partner für wissenschaftliche Fachliteratur

Tieckstraße 8 · 10115 Berlin · Telefon (030) 23 45 70 68 + Telefax 27 90 89 72 oder über info@viademica.de ■ Berlin Times erscheint in zwangloser Folge mit wissenschaftlich fundierten Beiträgen zu aktuellen und allgemein interessierenden Themen. Jede vom Urheberrechtsgesetz nicht ausdrücklich zugelassene Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung von Verlag und Autor. | Die vollständige PDF-Fassung dieses zweiseitigen A3-Textes wird auf Anfrage gegen eine Gebühr von 13,00 € an Privatpersonen versandt. Dieser Preis räumt ausdrücklich keine weiteren Vervielfältigungsrechte ein (Sondervereinbarung ist erforderlich!).

www.viademica.de

(Lesen Sie weiter auf Seite 2!)